



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 15

Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Pfg., die Reklameweile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag, 8. April

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . 10 Pfennig

1928

**Erlöser**

Einer war, dem die Engel schüßend die Hände breiteten, daß sein Fuß sich nicht stoße an schmerzenden Stein.  
Einer war, den sie liebend geleiteten, und der dennoch hinging und alle Pein der Welt auf sich nahm und den Engeln wehrte, weil sie hell vor der Finsternis standen, die er begehrte.  
Einer war, der noch in Banden und Tob sich menschlicher Not hingab und ihr inbrünstig sein Herz bot, voller Lust; der den fernem Gott hinabtrug in ein näheres Dasein, und in die dunkelste Schlucht irdischer Tiefen Licht warf und Hoffen.  
Einer war, der noch heute — unverwandelt und ewig — den Tod überwindet, der vor uns hergeht und tödlich kündigt: „Fürchtet Euch nicht, der Himmel ist offen!“

Elise Arnhem.

**Frau Agnes und ihre Kinder**

Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser  
Copyright by Martin Neuchwanger, Halle (Saale)

**Vierzehntes Kapitel.**

In dem Dorfe, wo der Hartmann und der alte Engler wohnen, gibt es stattliche Bauernhöfe, kleine Ackerstellen, Resigüter und zwei Dominiums. Der Ober- und der Riederhof. Sie sind Majoratsbesitz und stehen unter gräflicher Verwaltung. Ein Inspektor und ein tüchtiger Steuereinsamler sind auf jedem Hofe des Grafen Stellvertreter. Knechte und Mägde, Arbeitsleute, Frauen und Kinder aus dem Dorfe, eine stattliche Zahl polnischer Saisonarbeiter und eine große Herde Ochsen regen unter ihrer Aufsicht ihre Glieder. Die Arbeit ist recht groß und schwer, der Lohn erbärmlich schlecht. Wer von den Leuten halbwegs gut zu Fuß ist oder vielleicht ein Rad besitzt, der sucht sich Arbeit in der nahen Stadt, wo riesige Fabriken, meist Webereien und Spinnereien, einen zwar auch nur spärlichen, doch immerhin auskömmlicheren Verdienst bieten. Die jungen Burschen lernen dort ein Handwerk, die Mädchen gehen in Brot und Dienst. So kommt es, daß die Zahl der Knechte von Jahr zu Jahr geringer, die der Polacken und Tschechen immer größer wird. Es ist ein großes, wüßes Volk, das dort sein Brot verdient. Und wie die Leute, so natürlich auch die Herren. Inspektoren und Steuereinsamler werden größer, angeschlächter von Jahr zu Jahr. Mit ihren Kulis und den Ochsen stehen sie zwar in guter Harmonie.

Am Oberhofe ist ein neuer Inspektor eingesetzt worden. Dem alten war die unterste Vieh- und Menschenherde längst über den Kopf gewachsen. Der kluge Graf setzt einen jungen Heißsporn hin. Der soll nun Frucht und Ordnung in das faule Getriebe bringen. Und wahrlich, er verspricht, die Aufgabe ganz prächtig zu erfüllen.

Er ist ein Kerl, so groß und kräftig wie ein Bulle. Hat Häupte, die wie Schraubstöcke erscheinen; wo die hinfassen, wächst so leicht nicht wieder Gras. Wie seine Person, so ist natürlich auch sein Wesen; er ist ein Vollblutmenschen: groß, jähzornig und rücksichtslos. Von seinen Leuten wird er bald gefürchtet, man hört die schlimmsten Sachen über ihn.

Er ist des alten Englers Freund geworden, bei Trunk und Kartenspiel auf einer Jagd. Wo immer eine Wäsche macht, da ist der Agner, dieser Oberhofinspektor, auch zugegen. Und schließlich kann er freilich meisterhaft. Die Hinte liegt in seinen Händen sicherer als wie in Eisenklammer; auf was er zielt, das bricht im Feuer tot zusammen. Und solch einer hat immer Englers Sympathien.

Er kommt auch oft in Englers Haus. Und kommt, als wär's sein gutes Recht. Bald steht er mit dem Alten auf du und du. Nur von den Weibslenten wird er nicht gern gesehen. Und doch kommt er zumeist nur ihrewegen. Das

heißt: Frau Agnes hat's ihm angetan. Ihn interessiert nun einmal jede Weiberschürze. Und diese junge Frau, die stets blühend und so adrett ist, die sieht ihm ganz achselig in die Augen.

Frau Agnes ist zuerst erschrocken. Sie hat mit allen Wünschen abgeschlossen. Die Not der ersten Ehe liegt ihr noch zu sehr am Herzen. Sie ist zufrieden, für sich und ihre Kinder Heimatrecht zu haben.

Weshalb nun Unruhe in diese Stille tragen? Weshalb die Sehnsucht und das Frauenwünschen, die seit dem Tode ihres Mannes ruhig schlummern, aufs neue wecken und zum Blühen locken? Etwa ein zweites Mal die Rote und den Kummer einer Ehe auf sich nehmen?

Und die Erinnerung an alles, was sie durchgemacht hat, schüttelt sie bis in das Mark. Nein! Nein! Um keinen Preis des Himmels und der Erde! Sie verschließt die Augen und die Ohren gegen diese Bilder und hieft ihr junges Herz mit seinen Wünschen und mit seinen Fragen am liebsten mit beiden Händen fest.

Der Agner läßt nicht nach in seinem Werden. Das junge Weib, das gar so sitzbar und verständlich, für Männerblicke unempfindlich scheint, muß sich ja selbst nicht kennen und hat's ihm darum doppelt angetan. Denn solche Jugend, teufisches Weibstum und die schöne Frauenreise lassen sich natürlich auf die Dauer nicht vertragen. Da sagen ihre scheuen Blicke, das helle Klingeln in der Stimme, ihr Erröten und das Bogen ihrer vollen Brüste ihm denn doch zu oft die Wahrheit.

Der Oberhofinspektor ist auch ein Mann, der den Frauen schon gefallen kann. Gewiß, er ist nicht feingefühlig und von sanftem Wesen. Dafür ist er ein Kerl, ein Draufgänger, ein Tuntchtig. Der packt den Teufel selbst bei seinen Hörnern an und wird im Leben noch mit jeder Sache fertig. Und ist gewachsen, daß wahrhaftig eine Mutter ihre helle Freude an ihm haben kann.

Er macht Frau Agnes viel zu schaffen. Viel mehr, als sie sich selber eingestcht. Er bringt so vieles, das sie nicht einmal in ihrem Herzen ahnte, auf einmal jetzt zu besten Aufruhr. Ihr Blut treibt sie dem Manne sicher in die Arme. Und Haus und Hof des Vaters wollen ihr zu eng erscheinen. Sie wünscht und sehnt den Tag herbei, an dem sie dann aufs neue wird herrschen und dienen dürfen . . .

Um Wochen später trifft sich eines Sonntags dann die Schützenfahne beim Rauscher-Höfster. Der hat den besten Scheibenschießen, und deshalb wird der Schützenkönig bei ihm ausgeschossen. Das bringt ein großes Feiern für alle Grünröde und Jägerleute. Sie sind vollzählig und von weit und breit versammelt. Und bringen ihre Frauen, Söhne und erwachsene Töchter mit. Der Engler darf natürlich auch nicht fehlen. Er will den Jungen mit sich nehmen. Da fährt zur rechten Zeit der Oberhofinspektor vor. Zwei Vollblüter gehen vor seinem leichten, offenen Wagen. Er hat noch Platz genug, daß er Frau Agnes auch zum Mitfahren bestimmt. Deshalb ist er auch akkurat beim Engler vorgefahren.

Frau Agnes will davon nichts wissen. Sie ist seit ihres Mannes Tode noch nicht einmal unter Menschen und zu einem Feste gewesen. Was soll sie nun auf diesem Scheibenschießen? Zwischen den Jägern und den vielen fremden Leuten?

Der Oberhofinspektor läßt jedoch nicht locker. Er weiß den alten Engler schlauerweise zu bestimmen, von seinem Vaterrecht Gebrauch zu machen. Der kommt sich heute recht würdig und umschmeichelt vor und dreht die Vaterungsbey nach außen.

„So zieh' dich an und mach' den Jungen festig! Wir fahren alle drei mit!“

Ihr Junge weiß sich jetzt vor Freude kaum zu fassen. Seit Wochen träumt der Bengel schon davon, bei diesem Preischießen dabei zu sein. Und als jetzt auch die Mutter zu Frau Agnes spricht: „So fahr' doch mit, damit du einmal wieder unter Menschen kommst!“, da huscht sie hurtig auf ihr Stübchen, wühlt kurzerhand ein helles Kleid und steht im nächsten Augenblick festigsmäßig angezogen vor den Männern. Sie steht so jung und frisch wie eine Mädchentrippe aus. Der Schimmelbaron lacht und freut sich, der Oberhofinspektor schnalzt ganz eigenartig mit der

Zunge. Frau Agnes steht und glüht und weiß nicht, was heute ihre Sinne knechtet.

Am Scheibenschießen ist reges Leben. Zelte, Bänke, Tische sind unter hohen Bäumen aufgeschlagen und sind besetzt mit vielen frohen Menschen. Der Frauen und Mädchen helle Kleider leuchten wie farbenfrohe Sommerblüten, das satte Grün der Jägerleute gibt dazu den rechten Ton. Dazu der Frühlingstag mit seinem goldenen Sonnenschein. Es ist ein Bild, das Künstleraugen hungrig, das alle Herzen froh und dankbar machen muß. Fröhliche Lust und helles Lachen, Flirren, Plaudern und der Männer lustiges Erzählen füllen die Zelt und einen die Menschen.

Am Scheibenschießen geht es recht eifrig her. Schwoigson, gespannt, schier andachtsvoll stehen hier die Grünröde und ihre Freunde am Abschuß. Nach kurzem Ausruf fallen jedesmal die Schüsse. Ein jeder Schütze hat drei Kugeln zur Verwendung. Man schießt auf einen Zwölferling.

Die Männer stehen mit klugem Ernst bei diesem Werke. Fleiß und Ehrgeiz lassen sie in den Wettstreit treten, in dem ein jeder Sieger bleiben möchte. Mit sicherem Griff drücken sie das Gewehr an ihre Wange, das klare Auge findet Korn und Ziel, und kalter, klar beherrschter Wille schießt das Blei genau auf den gesuchten Punkt.

Es sind schon viele gute Treffer heute gefallen, und doch stehen die besten Schützen vorläufig noch aus. Der Engler schießt zwei Kugeln in das Herz der Scheibe, die dritte jagt er in den Esferring. Das ist die beste Leistung dieses Tages, und er hält vorläufig noch damit die Spitze. Es liegt ein schöner Stolz in seinen grauen Augen, um seinen Mund spiegeln Schall und eine stille Freude. Er lacht die anderen wieder alle aus in ihren grünen Röden. Ja, ja, dem Schimmelbaron nimmt man nicht so leicht die Palme!

Und fast als lehter hebt der Oberhofinspektor seine Wäsche. Es ist ein Staat, ihn so im Anschlag stehen zu sehen. Seine Figur, groß und ebenmäßig, wie aus Erz gegossen, überragt fast um Kopfhöhe alle Jägerleute. Und das Gewehr scheint ganz mit ihm verwachsen, ist nur ein Spielzeug in den starken Händen. Er zielt und schießt, und es ist allen selbstverständlich: die Kugel sitzt im Herz der Scheibe. Die zweite wieder eine Zwölferling . . .

Am wächst die Spannung allgemein. Kein Wort erlaut, fast Andachtsstille hält die Anwesenden jetzt befangen. Der Riese lacht nur lustig vor sich hin. Er schießt die dritte Kugel in die Kammer, ohne dabei auch nur den Arm zu senken, legt an und drückt zum anderen Male ab. Und wieder Punkt und Scheibennitte . . .

Da kennt der Jubel keine Grenzen. Der gute Schütze wird bestürmt von allen Seiten, beglückwünscht und mit lauter Lust gefeiert. Der Riese kann sich kaum der Huldigungen erwehren, läßt sie sich aber recht gern gefallen. Weil ihm, dem Sieger! Der Oberhofinspektor ist heute Schützenkönig!

Und alle schütteln ihm die Hände. Natürlich auch der Engler und Frau Agnes. Der Alte neidet ihm den Sieg natürlich nicht. Er hat die größte Hochachtung vor solcher Leistung. Hat sie in jungen Jahren selbst so manches Mal vollbracht. Und obendrein feiert man ihn auch als Zweitbesten und Altkönig auf diesem Plage. Das ist der Ehre immer noch genug.

Nun geht ein ausgelassenes, frohes Feiern an. Und mit den letzten Schüssen, die noch in den Wipfeln widerhallen, klingt bereits die erste Weise lustiger Jägerlieder, vom Gahgeber bestellt und froh begrüßt von allen Gästen. Der weiche Moosboden dient jetzt als Spiegeleses Parkett, die Haare brechen sich: es wird getanzt. Und wie tanzt hier's in diesem Waldrotel!

Ein großer Tisch ist überreich mit Speise und mit Trunk beladen. Ein Bierjahr hat man angezapft, man spricht dem frischen Trunk wader zu. Bald bricht die Dunkelheit herein. Bunte Laternen, wahl- und zahllos durch den Wald geschlungen, schaffen eine Märchenstimmung. Lust und Lachen tönen lauter. Ein junger Grünrock hat ein lustiges, verträumtes Lied.

(Fortsetzung folgt.)





### Deutsche Ostern

Von Paul Warden

Seht, es rührt sich in den Zweigen,  
 Nun das Licht die Welt bezaubert;  
 Nach des Winters langem Schweigen  
 Füllt die Welt sich mit Gesang.  
 Nach der Stürme wildem Wehen  
 Braunt in Blüten bald die Flur;  
 Denn in Schönheit aufzusehen  
 Will die schlummernde Natur.

Horch! am frühen Ostermorgen  
 Hallt der Glocken frommer Chor —  
 Hebet aus des Alltags Sorgen  
 Haupt und Herzen denn empör!  
 Lauft den alten heil'gen Kunden,  
 Die ihr frout in Schmach und Not.  
 Von dem Haupt voll Blut und Wunden,  
 Das da überwand den Tod!

Jubelnd in den deutschen Landen  
 Tönt es und in aller Welt:  
 Bahrlisch er ist auferstanden,  
 Den der Hölle Haß umstellt. —  
 Deutsche, laßt Euch auf vom Staube  
 Seht ans Werk mit jähem Mut —  
 Glaubet nur! Es ist der Glaube,  
 Der noch heute Wunder tut!

Glaubt an euch und eure Sendung,  
 Ob das Schicksal auch zerrütelt,  
 Glaubt an euch, auf daß Vollendung  
 Segne eurer Hände Tat.  
 Wer verzagt, versinkt in Schande —  
 Glaub! und immer kommen mag —  
 Glaub! und auch dem Vaterlande  
 Kommt ein goldner Oftertag!

### Legende vom Kreuz

Von C. W. Andersen

Als der Tod zum ersten Male seine Schattenhand über die junge Welt ausstreckte nach dem Gebot: Zur Erde soll werden, was von der Erde genommen, da war es Abel, der lichte Sohn des ersten Menschenpaares, der ihm zum Opfer fiel.

Erslagen von des Bruders Hand er lag im Gras, und weinend sahen seine Eltern bei ihm Tod und Nacht und mußten nicht, was sie beginnen sollten, denn sie hatten es noch nicht gelernt, das Tote zu verstehen.

Da flog vom blauen Himmel ein Rabe her, der trug im Schnabel einen seiner Sprossen, der ihm gestorben war. Nicht vor der Trauernden Augen grub er mit scharfen Krallen ein Grab, legte mit Sorgfalt seinen Toten in die Grube und scharrte die aufgeworfene Erde über ihm.

Staunend sah Adam diesem Treiben zu, und er begriff, was ihn der Rabe lehren wollte.

„Laß uns seinem Beispiel folgen“, sprach er zu seinem Weibe, und in die noch neue Erde gruben sie das erste Menschengrab, in dessen Nähe sie den Leib des Sohnes betteten.

Und wieder nahte sich der Tod nach einer Zeit und rührte milde an Adams Herz. Als man ihn nun an Leas Seite bestatten wollte, kam ein Engel, legte dem Toten ein Samenhorn in den Mund und sagte: „Aus diesem Korn wird einst ein Stamm erwachsen, an dessen Holz der Bund geschlossen werden soll zwischen Himmel und Erde.“

Niemand verstand die Worte des Engels, aber sorgsam pflegten Adams Söhne das Grab, und es geschah, daß aus der Erde drei Zweige sproßten, die von Jahr zu Jahr zunahmen an Kraft, und als es erkennbar wurde, waren es eine Eder, eine Fichte und eine Zypresse.

Jahrhunderter vergingen. Da kam einmala König David an diese Stelle, sah die drei Bäume und fand sie so schön, daß er von jedem einen Zweig brach und mit sich nahm nach Jerusalem. Hier pflanzte er sie dicht nebeneinander in seinen Garten. Sie gediehen reich und ihre Triebe neigten sich zueinander, also, daß sie zu einem hochragenden und breiten Stamm zusammenwuchsen.

Als nun die Zeit kam, da man das „Kreuzige Ihu“ über Jesus schrie, erzitterte der stolze Baum und verdorrte. Da sahen sie ihn ab und zimmerten aus seinem Holz das Kreuz, an dem der Götter sein Leben hingab für die sündige Welt und den Bund schloß zwischen Himmel und Erde.

Also erfüllten sich die Worte des Engels, und es wurde offenbar, was Gott im Weltplan seit Adams Tagen schon vorausbestimmte.

### Vom Opfern und Auferstehen

Frauengebanten zum Ofterfest

Hat es Sinn, über Ostern noch vom Frauenstandpunkt aus etwas zu sagen? Sind nicht Feste wie dieses Allgemeingut und wird nicht über ihr Wesen und ihre Bedeutung schon genügend geredet und geschrieben? Und endlich, die wichtigste Frage von allem: Ist all dieses Reden und Schreiben nicht mehr oder weniger zwecklos? Hat nicht längst das Drum und Dran, das Außerliche, den eigentlichen Kern längst übermüdet, ist nicht die Nebenache — etwa das neue Reich, die Osterfeier, der Osterausflug, ja selbst der Osterball — ist nicht dies alles längst der Hauptinhalt des Festes geworden, über dem seine eigentliche Bedeutung in Vergessenheit geraten ist oder aber Zerfahrenheit von uns nichts mehr zu sagen hat? Es geht uns mit Ostern so wie mit Weihnachtsen: Die Begleiterscheinung ist leider vielfach Selbstzweck geworden, das Schenken und Beschenktwerden, das Tafeln, die Vergnügungen und vieles andere, das alles hat sich immer mehr erweitert und vermehrt und nimmt die Menschen so in Anspruch, daß kaum ein flüchtiges Gedenken für den eigentlichen Inhalt übrig bleibt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß viele, die es sonst nicht zu tun pflegen, wenigstens in diesen Tagen einmal den Weg ins Gotteshaus finden — in den meisten Fällen geschieht das mehr aus Gewohnheit und Konvention, als aus wirklichem Bedürfnis, und wenn man einmal feststellen könnte, wieviele Menschen wirklich

den Versuch machen, sich in den inneren Gedanken dieses Festes zu vertiefen, so würde das Resultat zugleich traurig und beschämend sein.

Und doch ist der Begriff „Festtag“ etwas ganz anderes, als was wir gemeinlich aus ihm machen. Man darf nicht immer Feiern und Vergnügen verwechseln oder identifizieren, Feiern ist auch Ausruhen sein. Und das Ausruhen soll nicht nur im „Aus-schlafen“ bestehen, auch nicht nur im Umherstreifen in der Natur, so schön das auch ist. Selbst damit, daß wir uns innerlich einmal vom Alltags lösen, alle Tages-, Berufs-, Erziehungs-, Arbeitsorgen bewusst und gänzlich von uns werfen, ja, selbst damit ist es noch nicht getan, ist die eigentliche Bedeutung des Begriffs „Feiertag“ noch nicht erschöpft. Feiern heißt noch mehr: Feiern heißt sich besinnen und Einkehr halten und in der allgemeinen Bedeutung des Festes eine Beziehung zum eigenen Leben suchen, die uns Anstoß geben kann auf so vieles, als Frage und Zweifel in uns liegt. — Kann man das? Hat Ostern uns etwa zu sagen, auch wenn wir nicht kirchlich-religiös eingestellt sind, auch wenn uns, — ob mit, ob ohne unsere Schuld, sei dahingestellt — die Predigt des Geistlichen in der Kirche oder der geistliche Gedankenartikel in der Zeitung nicht das zu geben vermag, was wir brauchen und suchen? Und was hat Ostern insbesondere uns Frauen zu sagen? Die Antwort ist nicht schwer. — Frauen haben an und für sich noch mehr das — vielfach unbewußte — Streben, nach einem seelischen Inhalt der Feste zu suchen. Gerade der Oftergedanke hat uns Frauen sehr viel zu geben, und zwar in beiden Richtungen, Ostern als Naturfest und Ostern als religiöses Fest gesehen. Die zwei Hauptgedanken des Ofterfestes sind es, die in der Frauen-seele ein Echo wecken. Der Gedanke des Sichelopfers für andere und der Gedanke der Auferstehung. Das Leiden aus Liebe, das Sichelopfer für anderer Schuld, das Sichselbstvergessen im Leben für andere, es ist Frauenschicksal und Frauenlos; die Duldergestalt des Nazareners aber, der nie milde wurde, andere zu lieben, der Trauernde tröstete, Hilflosen half, aber auch mit Fröhlichen froh war, der nie an sich selber dachte und seine selbstgewählten Aufgabe treu blieb, bis zum Ende, der arm war und doch reich, schwach und doch stark, elend und doch zuletzt ein Sieger, weil die unsterbliche Liebe und Geduld in ihm lebten, die immer wieder ihre Auferstehung feiern. Von dieser stillen Gestalt geht Leuchten und Wärme aus für uns Frauen, eine Hilfe und ein Halt für unsere eigenen Weg und eine Hoffnung und eine Gewißheit, daß auch unser Opfer und unser Verzicht, unser Leiden und unser Lieben nicht vergebens sein wird, wenn wir es nur mit ganzer Seele tun, nicht umsonst, und wenn es auch oft vergeblich scheint.

Und der Auferstehungsgedanke? Hat er nicht tiefe Bedeutung gerade für uns, für uns Mütter namentlich, die wir uns in unseren Kindern erneuern, die wir uns geistig und körperlich in ihnen wiederkehren sehen? Jede Geburt ist ein Geben durch den Tod, ein Verfluchen in Dunkelheit, dem eine selige Auferstehung folgte. Und wir wissen, daß unser Geist und unsere Art, die wir unseren Kindern mitgeben, weiterlebt in der Kette der Geschlechter, daß wir nicht sterben, mag auch unser Leid zerfallen, so wie die Natur sich in diesen Oftertagen ringum uns wieder erneuert und auferstehet, ob sie auch gestorben schien.

Den Tod überwinden durch das Opfer, das Dasein, nicht für sich, sondern für andere — und die Auferstehung gewinnen durch das Leben anderer — das ist die Osterbotschaft für die Frau, und selig, wer sie hört! — Käthe Brustat-Schneidermann.



### Wie der Osterhase arbeitet

Von der Kakaobohne zum Ofterei

Unserem Büro gegenüber ist ein Schokoladengeschäft. Wenn wir gerade einmal nichts zu tun haben, was natürlich selten vorkommt, dann schauen die Blicke der Herren, vornehmlich aber der Damen hinüber nach der ausgehellten Pracht des süßen Ladens. Vor einigen Tagen konnten wir feststellen, daß über Nacht die Schaufensterdekoration gemaßelt hatte. Statt der vielen Konfektorten, an Stelle von Gebäck, Keksen, von Schokoladentafeln und Geschenkverpackungen sahen wir nichts als Oftereien in den verschiedensten Größen, in buntem Papier mit Bändchen geschmückt, ausgefächelt. Da waren ganz kleine, von denen es zwölf für 50 Pfennige gibt und große schöne, die innen mit feinsten Perlen gefüllt sind. In der Ecke links oben nicht ununterbrochen grandtätig ein Osterhase, andere dieser kleinen Freudenbringer tragen ihre süße Last auf dem Rücken. Wieder andere muß man aufschlagen oder durchbeißten, um zu dem wertvollen Inhalt ihres hohlen Leibes zu kommen. Ich fürchte nur, daß manche dieser Osterhasen von außen mehr versprechen, als sie von innen halten. Denn manche dieser Hasen dürften statt wie erwartet aus Schokolade, aus Vapen sein.

Vorläufig führen die Oftereien und die Osterhasen allerdings noch ein ziemlich gerühmtes Leben im Schaufenster. Das Publikum kauft keine Ofterei als Klein und Groß erst in den letzten Tagen vor dem Fest, noch häufiger sogar erst in den allerletzten Tagen ein. Dabei mag wohl der Gedanke mitspielen, daß man möglichst frische Ware erhalten will. Dies ist allerdings ein Irrtum. Denn in den großen Schokoladenfabriken wird schon vor Weihnachten mit der Herstellung der Oftereien begonnen, die also häufig erst zum Verkauf kommen, wenn sie zwei oder drei Monate alt sind. Also auf ein paar Tage mehr oder weniger kommt es nicht an.

Groß und mannigfaltig ist die Auswahl von Süßigkeiten zum Ofterfest. Sie sind ja nun einmal Hauptgeschenk zu diesem Fest, neben dem andere Gaben vollständig zurücktreten. In Weihnachtsen beschenkt man sich gegenseitig mit tausenderlei Gegenständen, zu Ostern mit Süßigkeiten. Wer trotzdem seinen Angehörigen oder Freunden einen Gegenstand schenken will, packt ihn am besten in ein Ofterei ein, es sei denn, daß es sich nicht um so große Sachen handelt, daß diese Verpackung nicht geeignet ist.

Wenn man in allen Beschäften die prächtigsten Oftereien auslagert, dann denken wohl nur die wenigsten daran, daß es in Deutschland noch garnicht so lange Schokolade gibt. Es ist etwa 400 Jahre her, daß die Kakaobohne zum ersten Male nach Deutschland kam; die erste Schokoladenfabrik wurde sogar erst vor 100 Jahren gegründet. Dieser Experimente hat es bedurft, ehe man auf den heute so hohen Stand der Schokoladenbereitung kommen konnte; denn mannigfache Schwierigkeiten waren zu überwinden, Schwierigkeiten, die sich aus den dabei verwandten Nährstoffen ergaben, aber auch daraus, daß man sie möglichst rationell auszunutzen suchte. Weit und beschwerlich ist der Weg, ehe die Kakaobohnen zur fertigen Schokoladenmasse, zum Ofterhasen, zum Ofterei werden. Die Kakaobohne selbst, die von einer harten Schale umgeben ist, hat einen herben und bitteren Geschmack, der auf das Vorhandensein von Gerbstoffen zurückzuführen ist. Erst durch eine mehrtägige Gärung weicht der bittere Beigeschmack einem angenehmen, bitterlichen, etwas kühlenden und die Geschmacksnerven anregenden Süßgeschmack. Das Weetoolle an der Kakaobohne ist selbstverständlich der Kern. Um ihn nutzbar zu machen, müssen die Schalen zertrümmert werden. Um zu verhindern, daß zuviel von den wertvollen Kernen an den Schalen haften bleibt bezw. umgekehrt der Schokoladenmasse zuviel Schalen zugeführt werden, die selbstverständlich die Qualität des fertigen Fabrikates herabsetzen, wird dem Trennen der getrockneten Bohnenkerne von den Schalenresten besonders große Aufmerksamkeit zugewandt. Endlich ist es gelungen, Apparate herzustellen, mit deren Hilfe dieses Verfahren gründlich durchgeführt werden kann. Rüttelstiele im verschiedenen Maschinen unter Zuhilfenahme von Druck- und Saugluft ermöglicht eine fast vollständige Trennung dieser beiden Bestandteile.

Jetzt wandert die Kakaobohne von Maschine zu Maschine, wobei es darauf ankommt, sie möglichst fein zu zermahlen, worauf der feine, zarte Geschmack der Schokolade und das Schmelzen auf der Zunge zurückzuführen ist. Langsam entsteht eine dickflüssige, breiige Substanz, die Kakaomasse, der nun die übrigen Bestandteile, die zur Schokoladenherstellung nötig sind, wie Kakaobutter, Zucker, Milch zugefügt wurde. Die so zubereitete Masse wird nun lange und gründlich durchgerührt, bis die einzelnen Bestandteile vollständig in ihr aufgehen. Ist der Schokoladenteig, wie man sagen möchte, fertig, so wird er in Halbformen (aus Zink) gegossen, die sich auf einer Rüttelbahn selbsttätig fortbewegen, um ein rasches Abkühlen und Festwerden der Schokoladenmassen herbeizuführen. Dabei ist es gleichgültig, ob man die für Schokoladentafeln gewählten Formen vollgießt oder Schalenhälften zur Herstellung von Oftereien. Die fertig gegossene und hart gewordene Schokolade wird mit Hilfe von Maschinen selbsttätig verpackt, in Staniol und Umschlagpapier eingewickelt und gestapelt, und kann dann zum Versand kommen. Etwas anders geht es bei der Herstellung von Oftereien zu. Diese werden mittels Spritzlöten mit Schokolade und Verzierungen versehen, und auf mechanischem Wege, etwa 100 Eier auf einmal, mit der gewünschten Masse gefüllt. Bei den teuren Oftereien kommt noch viel Handarbeit vor. Denn diese werden häufig kunstvoll bemalt. Geübte Arbeiter und Arbeiterinnen bemalen häufig am Tage weit über 1000 Eier.

Sehr viel Arbeit machen die Pralinenhersteller, auf die bunte Pralinen mit flüssiger Schokolade angeklebt werden. Aber auch das teure Konfekt, auf dem man nunzig kleine bunte Süßigkeiten findet, werden häufig durch Handarbeit mit Pinzetten hergestellt. Wenn Sie also zu Ostern einige der kleinen Süßigkeiten verzehren, dann denken Sie auch einmal daran, wieviel Mühe und Arbeit es gekostet hat, ehe das Ofterei fertig war, das Sie in zehn Sekunden verschlucken.

### Ostern in Sage und Sitte

Der Gründonnerstag eröffnet die Reihe der Ofterfesttage, auf die die Stille Woche vorbereitet hat, und er hat deshalb besondere Bedeutung im Volksbrauch erhalten. Freilich gilt er in den Städten nicht als voller Feiertag, und auch auf dem Lande ruht nur wenig die Arbeit, denn zu sehr drängen die Feldbestellung und die Gartenarbeiten in diesen Tagen. Das war nicht immer so. Man kennt und nennt den Grünen Donnerstag erst seit dem 12. Jahrhundert, aber von da ab wurde er sehr feierlich begangen, sieht man ihn doch als den Tag der Einlegung des heiligen Abendmahles an. In der katholischen Kirche wurde er deshalb sehr streng innegehalten, noch im vorigen Jahrhundert durfte am Grünen Donnerstag kein Laden geöffnet sein und keinerlei gewerbliche Handlung vorgenommen werden. In Osterreich fand noch zu Lebzeiten des Kaisers Franz Joseph alljährlich am Gründonnerstag die feierliche Fußwaschungsgemeinde in der Wiener Hofburg statt, in der der Kaiser selber zwölf alten Männern die Füße wusch und seine Söhne sie bei dem darauffolgenden Mahle bedienten, zur Erinnerung des heiligen Abendmahles und als Symbol der Demut. In Bayern gilt der Tag noch als hoher kirchlicher Feiertag, der mehr als der Karfreitag gehalten wird. In England herrscht heute noch die Sitte, am Gründonnerstag die Armen zu beschenken, und er heißt, weil diese Geschenke meist in Körben fortgetragen werden, auch der Korbdonnerstag.

Warum wird nun soviel „Grünes“ verzehrt am „Gründonnerstag“, an dem es doch Tradition ist, daß Frühlingsuppen, grüne Gemüse und Salate auf dem Tisch erscheinen müssen? Das ist eine Verquickung von heidnischer und christlicher Überlieferung. In heidnischer Zeit pflegte man der Göttin Ostara, der Frühlingsgöttin, die Erbstlinge dessen, was auf den Feldern wuchs, darzubringen, und man verzehrte ihr zu Ehren allerlei „Grünes“ in der Hoffnung, dadurch Wohlstand und Gesundheit im kommenden Jahre zu erwerben. Der gleiche Gedanke liegt auch der Kirchenvorschrift, wie ja überhaupt der Fastenzeit, zugrunde. Die Fasten waren ja schon immer in erster Linie Gesundheitsmaßregeln, deren Durchführung durch die religiöse Einkehrung erleichtert wurde, und wie die Sitte, in den Fasten Fisch und fleischlose Gerichte zu essen, eine wohlthätige Unterbrechung der sonstigen einseitigen Kost bedeutet, so hat auch diese Beobachtung des „Grünes“, d. h. frischer Pflanzenkost, am Gründonnerstag einen tiefen gesundheitlichen Sinn. Natürlich ist mit dem Grünen Donnerstag auch mancher Aberglaube verbunden. Was man am Grünen Donnerstag pflanzt und sät, das gedeiht und bringt guten Ertrag. Wenn man am Grünen Donnerstag mit einem Segensspruch die Obstbäume schüttelt, so tragen sie reich, und gerne setzt die Landfrau am Gründonnerstag ihre Gloden, denn diese werden die meisten Eier ausbringen und es werden die meisten Hühnerläufer darunter sein.

Das Ei — das Symbol des Lebens — spielt eine große Rolle beim Ofterfest. Die Kinder freuen sich schon wochenlang vorher auf das Oftererlösen. In der Stadt hat sich das Ei aus Marzipan, Schokolade oder sonstigem Naschwerk mehr eingebürgert, auf dem Lande herrscht noch das hartgekochte Hühner- oder, das man





hust fächelt und bemalt. Auch die ältere Jugend beteiligt sich noch vielfach an diesem Ostererzählen, das in vielen Dörfern den Charakter eines Volksfestes trägt. Jede Familie im Ort stiftet eine Anzahl Eier zu diesem Zweck. Am Nachmittag zieht die Jugend mit den erbeuteten Ostereiern auf die Wiese vom Dorf. Dort werden die Eier einen kleinen Abhang hinunter gerollt, und je nachdem die Eier einen kleinen Anstoß ankommen, unterwegs mit anderen Eiern zusammenstoßen oder unbeschädigt ans Ziel kommen, wird das Los des Eigentümers oder der Eigentümerin im kommenden Sommer sich gestalten. Sehr beliebt ist auch das „Eierfische“. Dabei werden die hartgekochten Eier mit den Spitzen aneinandergerollt. Wenn sie beim dreimaligen „Düßeln“ zerplatzt, der hat verloren. In manchen Gegenden knüpft die Jugend auch ein Wettspiel an dieses Spiel, das Dauen und Wädel gemeinsam treiben, wo die zünftigen „Bärchen“ festhalten.

Von großer Bedeutung im Volksglauben ist auch das Osterwasser, das wunderbare Kräfte hat. Aber es ist nicht leicht zu gewinnen. Es muß vor Sonnenaufgang aus einem Wasser, das nach Osten fließt, geschöpft werden, und die Frauen und Mädchen,

die es holen, dürfen weder auf dem Heimwege noch bei der Rückkehr sprechen. Sagen sie nur ein einziges Wort, so ist der Zauber gerührt. Die Bedingung sei, so wird dochtaferweise behauptet, gerade für das weibliche Geschlecht sehr schwer zu erfüllen, und zum Heberflut pflegt sich die männliche Jugend des Ortes zu verstellen und sucht die Walfahrtenden durch allerlei Schabernack zu erschrecken und zum Sprechen oder Ausschreien zu bringen. Die Mädchen, die ihr Osterwasser sicher nach Hause brachte, hat nicht nur ein Heilmittel gegen viele Krankheiten im Hause, sondern auch ein unfehlbar wirkendes Schönheitsmittel. Wäsungen mit dem Osterwasser vertreiben z. B. die Sommerprossen! Auch einen Blick in die Zukunft ermöglicht es: das junge Mädchen, das davon trinkt, sieht in der Ofternacht im Traume ihren Zukünftigen.

Ein uralter, noch weit verbreiteter Volksbrauch sind namentlich in Thüringen und Niederachsen die Osterfeuer. Das ganze Jahr hindurch wird für dieses Osterfeuer trockenes Reisig gesammelt und ein mächtiger Haufen auf einem freien Platze, möglichst erhöht, außerhalb des Dorfes geschichtet. Je größer der Holzstoß ist und je heller er brennt, desto eheinstufiger für das Dorf. Bei einbrechender Dunkelheit zieht alles hinaus zum Osterfeuer, und es ist ein schöner Anblick, wenn rings in der Runde auf den Höhen die Feuer aufflammen. Neuerdings haben viele Jugendverbände diese alte Sitte, die in den Städten fast ganz in Vergessenheit geraten war, wieder aufleben lassen und sie haben auch das Verdienst, manches alte Lied und manchen Volkstanz dabei wieder zu Ehren gebracht zu haben.

## Die Osterinsel

Von F. Ernst

Wie ich noch Kind war, erzählten mir meine Älteren Geschwister, daß es im blauen Weltmeer, ganz fern irgendwo im Süden, eine Insel gäbe, die Osterinsel heiße. Wie schön habe ich mir diese Insel vorgestellt! Lauter Ostereier wohnten darauf und lagen fleißig ihrem wichtigen Geschäft des Eierlegens ob, und wenn jemand landete, der brauchte nur zuzugreifen, in jeder Furche der Erde warteten die schönsten Eier, große, verzierte Schokoladeneier, rote und blaue Eier aus Inderguß und Marzipan und herrlich bemalte echte Hühnereier. Das waren schöne Träume, denn wer anders als ich sah in dem Schiff und landete und sammelte mehr als er tragen konnte? Schöne Träume!

Und die Wirklichkeit, die ich später kennen lernte, sah so ganz anders aus. Es war nicht der richtige Name, den der holländische Seefahrer Roggeveen dem Festland gab, das er im weiten Südozean des Stillen Ozeans im Jahre 1722 entdeckte. Denn Oster ist das Fest der Auferstehung, des Keimens, des frühlichen Werdens, des Frühlings, der Hoffnung; auf den ausgebrannten Vulkanfelsen der Osterinsel aber ruht Untergang, Traurigkeit, Verfall und düsteres Geheimnis. Lediglich, weil es der Osterstag war, am dem die Insel in Sicht kam, nannte der Entdecker sie so; wenn er aber ihre Geschichte und ihr Schicksal gewußt hätte, würde er einen anderen Namen gewählt haben, einen Namen, der andeutete, daß die Osterinsel gleichsam der letzte versteinerte Akt eines gewaltigen Dramas der Erd- und Menschengeschichte sei, über den gerade in unseren Tagen der Vorhang fiel.

Erdgeschichtlich ist die Osterinsel nämlich der letzte aufstrebende Rest eines gewaltigen Landes, das sich zwischen Australien und Südamerika erstreckte und dessen höchste Bergspitzen als Inseln jetzt noch aus der Flut ragen, darunter auch das von Chamisso besungene Salas y Gomez. Ob diese ungeheure Landmasse tatsächlich versank oder Katastrophen, die wir uns gar nicht vorstellen können, sie in die Tiefe rissen, wie wissen es nicht.

Der auch menschengeschichtlich ist die Osterinsel eine Erdmühsel, eine Stelle des Untergangs. Zu der Zeit, als Spanien sich rüstete, seine Eroberer nach der neuen Welt zu senden und dem Goldhunger sich ungeheure Gebiete aufzuteilen, haufte auf der Osterinsel ein Stamm, der sich die „Ranzosen“ nannte und eine vor

schänksmäßig hohe Kultur befehlen haben muß; nicht nur, daß diese Langohren mit ihren Obdianmesser die feinsten Schmuckstücke anfertigen konnten, sie verstanden es auch, aus dem Lauffeier der Insel jene ganz einzigen, bis zu zwanzig Metern hohe Köpfe auszumachen, die jetzt noch vorhanden sind und die für Geschichtsforscher wie Kunstverständige in gleichem Maße rätselhaft sind, weil sie unerschwinglich nicht auf der Welt haben. Dabei hatte dies geheimnisvolle Volk eine Schrift, die sie auf Platten von hartem Holz schrieben; von dieser Schrift gibt es etwa zwanzig Proben, kein Mensch kann sie lesen, kein Gelehrter ahnt, was diese sonderbaren Hieroglyphen befragen sollen. Denn dies Volk, das damals auf der möglicherweise noch viel größeren Osterinsel herrschte, ist untergegangen, verschollen bis auf den letzten Mann, der größte Teil wahrscheinlich schon ehe die Spanier kamen, von dem amerikanischen Festland aus in furchtbaren Sklavenjahren zusammengetrieben und in den Bergwerken Perus dem Golde geopfert worden. Der Rest des Volkes fiel dann einem einwandernden neuen Stamm zum Opfer, der sich „Ranzosen“ nannte und zum polynesischen Völkerverwandtschaft gehörte. Aber auch deren Volkswesen, Sprache und Sitten sind schon wieder vernichtet und untergegangen. Seit 1885 hat Chile, der bestregierte Staat in Südamerika, die fast ganz entvölkerte Insel im Besitz und hat sie zur Strafkolonie eingerichtet, das war das Ende.

Vor ein paar Jahren ließ es sogar einmal, daß im Zusammenhang mit einem furchtbaren Erdbeben im Stillen Ozean die Osterinsel ganz unterkenken sei. Das hat sich aber als Irrtum herausgestellt. Noch heute liegt das baumlose, wasserarme Land in der endlosen blauen Flut, noch heute starren die seltsamen haushohen

Bästen von der Küste aus auf die weite Fläche, und ihre uralten Köpfe und verschmolzenen Gesichtszüge verraten nichts über all die Dämmerungen, die sie erlebten. Vergänglichkeits rauscht jede Welle, die an das Ufer anbrannt, Vergänglichkeits flüstern die dünnen Gräser und Gesträuche, wenn sie der Seewind bewegt, Vergänglichkeits murmel jeder Stein, der sich im Sonnenbrand von dem moosigen Ruff der Felsen abläßt, Vergänglichkeits schreit die Woge, die in fähem Sturz über die Wogen schießt. Vergänglichkeits, Herbst, Aschermittwoch, und nicht Oftern, nicht Frühling, nicht Hoffnung, nicht neues Leben, nicht Auferstehung.

Und doch, wenn jetzt mein Junge kommt und will, ich soll ihm ein Märchen erzählen, so will ich ihm von der Osterinsel erzählen, der Insel, die im fernen blauen Südozean liegt, wo Tausende von kleinen häßlichen Osterhasen über den grünen Rasen springen und den ganzen Tag nichts tun, als Eierlegen und wieder Eierlegen, rote und blaue Marzipaneier, lustige runde Zuckereier und ganz große Schokoladeneier mit lauter Süßigkeiten gefüllt.



## Ostereierlei

Oftern im Sprichwort

Die großen Feste der christlichen Kirche: Weihnachten, Oftern, Pfingsten spielen seit jeder im Leben der Völker eine einschneidende Rolle. Sie bedeuten für die Menschen ein starkes inneres Erlebnis und durch die Freuden und Bergnissungen, die sie mit sich auf diese Feste, und von ihnen spricht man noch lange, nach Arbeitslebens des Alltags. Wochen, ja Monate vorher, freut man sich auf diese Feste, und von ihnen spricht man noch lange, nachdem sie vergangen sind. Es ist daher verständlich, daß die Gedanken, die sich das Volk über diese Feste macht, auch einen reichen Niederschlag in Sprichwörtern gefunden haben. Vor allem das Wetter ist es, das bei den Oster-Sprichwörtern vorkommt. Nichts natürlicher, denn Oftern ist das Fest der Auferstehung der Natur, das Fest des Frühling. So soll das Osterwetter von besonderer Vorbedeutung für den weiteren Verlauf der Witterung sein: „Woher zu Oftern der Wind kommt gestochen, daher kommt er jeden Wochen.“ Verregnete Oftern dagegen lassen erwarten, daß der Sommer durch schönes trockenes Wetter Entschädigung bringt: „Wenn Oftern regnet, ist die Erde den ganzen Sommer über durstig.“ Für den Ernteertrag ist das Osterwetter dem Volksglauben noch sehr bedeutungsvoll. Insbesondere meint man, daß die Weide gut oder schlecht anfallen muß, je nachdem zu Oftern die Sonne scheint oder der Himmel seine Schleusen öffnet. Man sieht darum verregnete Oftern nicht gern: „Wenn es Oftern regnet, so regnet es der Kuh in die Schüssel.“ Dagegen: „W's von Oftern bis Pfingsten schön, wird man wohlwille Mutter sein.“ — „Es ist nicht alle Tage Oftern“, ist das Sprichwort, das am meisten Volksgut geworden ist. Es drückt auch am treffendsten die Sehnsucht und die Freude aus, die alle Menschen empfinden beim Herannahen des Osterfestes. Bedeutet doch das endliche Aben des Osterfestes, daß der böse Winter mit seiner Dunkelheit und seiner Kälte vorüber ist und der Herrschaft des Frühling weichen mußte. Die schlummernden Seelen auf den Feldern lassen die Hoffnung lebendig werden, daß die in den langen Wintermonaten leer gewordenen Speicher sich bald wieder mit neuen Vorräten füllen werden. Außerdem bringt das Osterfest das Ende der barten Ostenseit. Die Erinnerung daran, daß den Osterfesten entbedrängte Seiten voranzugangen sind, spricht die Redensart wieder: „Wer Oftern halten will, der muß zuvor die Martenwochen feiern.“ Daß man sich auf dieses Fest auch witzig vorbereiten muß, besagt das folgende Sprichwort: „Ob man Oftern kann feiern, muß man sein Geschirr scheuern.“ Ob diese Reimung nun bildlich, d. h. eine Läuterung der Seele oder materialistisch, d. h. das „Großreinemachen“ bedeutet, das mag jeder bei sich abwägen. Sicher ist es gut, wenn beide Teile, die Seele und ihre Behälter, zu ihrem Rechte kommen.

## Der Osterhase

„Der Osterhase hat sie gelegt, acht und acht ist“, so ruft die Mutter ihren Kindern zu, die sich dann beglückt auf die Suche nach den bunten Eiern aufmachen. Was hat aber der Hase dabei zu suchen? Woher tritt er an die Stelle der Henne? Wir müssen weit in der Geschichte zurückgehen, um für den Ursprung dieses Brauches eine Erklärung zu finden, bis dahin, wo unsere altgermanischen Vorfahren das Fest der Frühling- und Lichtgöttin feierten. Der Kampf des dahinschwindenden Winters mit dem heranbrauenden Frühling war ihnen ein Symbol des Kampfes zwischen Tod und Leben. Das Leben war siegreich, und die Feste, die um die Frühling-Tag- und Nachtgleiche gefeiert wurden, galten der Verherrlichung des Lebens. Wo Leben ist, da ist auch Fruchtbarkeit. Darum traten bei den Frühlingsestern bald der Hase und das Ei, beide als Symbole der Fruchtbarkeit. Am Gertrudstag, dem Tag, der der Göttin der Fruchtbarkeit geweiht war, färbte man die Eier rot, welche die Farbe des Lebens war, und es hieß, daß der Hase als das fruchtbarste Tier sie gelegt habe. In Niederachsen lebt eine alte Sage fort, die von der „Mutter Rose“ erzählt. Dasen bilden ihr Gefolge, zwei Hasen halten ihre Schenke, zwei andere tragen Lichter voran. Noch allem Volksglauben wird der Hase mit der Geburt in Verbindung gebracht; bei Allenbrun im Oberbayern ist ein Teich, der Hasenteich genannt wird, und der, wie die Legende erzählt, der Eier der ungeborenen Kinder ist. So ist es gekommen, daß der Hase für kurze Zeit unsere brave Henne verdrängt und ihr die Küben des Eierlegens abnimmt.

## Dürer in der Anekdote und Legende

Dürer und der Kaiser Maximilian

Kaiser Maximilian, der letzte deutsche Ritter auf dem Kaiserthron und ein großer Gönner der Kunst Albrecht Dürers, ließ es sich nicht nehmen, wenn er in Nürnberg weilte, Albrecht Dürer zu besuchen. Besonders liebte er es, den verehrten Maler bei der Arbeit zu überraschen, um bewundernd den Pinselstrichen des großen Meisters zu folgen, die auf der Steinwand Bilder hervorzuzauberten. So kam es einmal, daß der Kaiser Albrecht Dürer wieder einmal in seiner beschriebenen Künstlerwerkstatt besuchte. Dürer arbeitete an einem großen Altarbild, wozu er sich einer Leiter bedienen mußte. Der Kaiser befaß einem Hofmann aus seinem Gefolge, dem Künstler die Leiter zu halten. Der Hofmann, der über dieser Aufforderung nicht sehr entsetzt war, soll sich gegen diese Zumutung verwahrt haben: „Mit Vermeidung, daß es seinem Adel nachteilig und beschwerlich wäre, wenn er eines Malers Leiterhalter werden sollte.“ Darauf soll Kaiser Maximilian erwidert haben: „Albrecht ist wohl mehr denn ein Edelmann, wegen der Härtlichkeit seiner Kunst; denn ich kann wohl aus einem Bauern einen Edelmann, aber nicht aus einem Edelmann einen Künstler machen.“ Die Folge dieses Vorkommnisses sei dann die Erteilung des Malerwappens mit den drei silbernen Schilden in blauem Felde an den Künstler gewesen. Ja, eine in späterer Zeit weit verbreitete Legende erzählt, daß Albrecht Dürer von Kaiser Maximilian in den Adelsstand erhoben worden ist.

## Dürer belehrt den Kaiser

Der Kaiser war wieder einmal bei Albrecht Dürer, um über ein neues Altarbild zu verhandeln. Kaiser Maximilian war ein sehr genauer Herr, der zwar von der Kunst eine hohe Meinung hatte, der aber nichts desto weniger gern den Künstlern genaue Vorschriften machte, wie er die Bilder auszuführen haben möchte. Um seinen Worten einen anderen Nachdruck zu verleihen, griff er nach einem Rohleift, der auf Dürers Arbeitstisch lag. Er wollte auf einer Tafel seine Wünsche skizzieren. Der haarfeine Rohleift zerbrach aber im selben Moment, als der Kaiser zu zeichnen begann. Die ungeliebte Hand wußte nicht mit einem so feinen Werkzeug umzugehen. Der Kaiser war höchst verwundert und richtete an Dürer die Frage, wieso es ihm möglich sei, mit einem solchen Stiff, der doch so zerbrechlich und hauchzart sei, so unverwundliche Kunstwerke zu schaffen, ohne daß der Stiff dabei Schaden nehme. Dürer soll dann dem Kaiser geantwortet haben: „Ich möchte es mir wohl verbitten, daß meine Reißzähne Eure Majestät so gut kennen sollten, wie ich.“ Die Anekdote drückt in allgmein verständlicher und schöner Form aus, daß der Kaiser und der Künstler jeder für sich ihre Aufgaben zu erfüllen haben.

## Der Kreis ohne Zirkel

Bei einer Zusammenkunft von Künstlern sollte jeder eine Probe seines Könnens ablegen. Meister Dürer errang vor allen anderen den ersten Preis, da es ihm gelang, mit freier Hand einen Kreis auf die Tafel zu zeichnen, der mit dem Zirkel nachgemessen nicht um einen Deut von der Kreisportion abwich. Die Krone seiner Leistung bestand aber noch darin, daß es ihm gelang, aus freier Hand ohne Zuhilfenahme irgend eines Mittels den Mittelpunkt des Kreises haargenau durch einen Punkt zu fixieren. Diese Geschäfte bringt auf wunderbare Weise zum Ausdruck, daß Dürer unbestechlichem, trefflichem Auge und seiner sicheren Hand in wissenschaftlichem Ernst die Erforschung der Proportion gelehrt sei. Auch die folgende Anekdote sucht dies anschaulich zu machen. Es wird erzählt, daß man dem Meister einstmals ein einzelnes Glied von einem Kreuzstift gebracht habe, und Dürer habe sich daran gemacht, danach den ganzen übrigen Körper zu bilden. Als er mit dieser Arbeit fertig war, hätten die Proportionen des Kreuzstiftes genau dem Original entsprochen.

## Dürer im Gefängnis

In Venedig gibt es ein paar Holzstatuen Adam und Eva, die lange Zeit für Werke Albrecht Dürers gehalten wurden. Der Hofmann erzählt, daß Albrecht Dürer sie im Gefängnis angefertigt habe. Man hätte ihn dorthin gebracht und wollte ihm den Prozeß machen, weil er angeblich lehrerliche Neubeuerungen über die katholische Kirche gemacht habe. Während seiner Haftzeit hat er nun die Holzstatuen geschnitten, aber das hochmögliche Gericht habe sich durch die hohe Kunst Albrecht Dürers bestimmen lassen, ihn in Freiheit zu setzen. Wenn diese Geschichte überhaupt als erdunt gelten muß, so ist sie wenigstens gut erfindend. Denn sie besagt, daß die Macht der Kunst auch die Dessen der Richter öffnet, und daß man einen Mann, dessen Hände so hehre Kunstwerke zu verdanken sind, nicht der Freiheit berauben dürfe.

## Dürer und seine Frau Agnes

Ein wenig schönes Kapitel handelt von Dürers Verhältnis zu seiner Frau. Die Venetianer hat aus seiner Frau ein säkisches, abelwollendes Weib gemacht, das den Meister an freien Schaffen verhindert, das seinen frühen Tod verschuldet habe und das insbesondere immer Klage führte, daß die Malerei ein arbeitsames Handwerk sei, das nicht genug Geld einbringe. Diese Schilderungen sind zurückzuführen auf einen Brief der Nürnberger Patrisiers Pirabeimer an den Wiener Baumeister Johann Ischerte, der heute noch in der Nürnberger Stadtbibliothek aufbewahrt wird, und in dem alle Vorwürfe in nuce enthalten sind, die später von der Fama aufgegriffen und aufgebauscht wurden. Man darf aber nicht dabei verzeihen, daß der Pirabeimer, als er diesen Brief schrieb, ein alter Mann war, der vom Bobarro und anderen Altersleiden schwer gequält wurde, und der allenthalben als sanft und schmächtlich bezeichnet wurde. Die Kinderlosigkeit Dürers gab den Gerüchten die über sein Familienleben im Umlauf waren, immer wieder Nahrung. Auch seine langen Reisen nach Italien und durch ganz Deutschland, nach den Niederlanden, die ihn für Jahre von seiner Frau trennten, wurden in diesem Sinne ausgelegt. Aber nur insofern mit den Sitten der damaligen Zeit verträglich ist, der weiß, daß lange Wanderjahre ganz und gänzlich waren, in, daß sie als notwendig angesehen wurden, um seinen Beruf in Vollkommenheit zu bringen. Selbstverständlich jedes bei diesen Klagegeschichten auch nicht Modellaffären, ungeschicklich, wie sie jedem Künstler von Sensationslustern sorgeworfen werden. Die Geschichten, die über Dürer und Frau Agnes erzählt werden, tragen so deutlich das Zeichen überaus abendlichen Klages auf der Stirn, daß es sich nicht lohnt, sie wiederzugeben.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Faust, Druck und Verlag der W. Kieker'schen Buchdruckerei, Altenfeld



